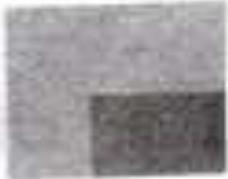


01) Es stand nur in der B:Z: Weniger Ehrengräber in Berlin

B:Z. v. 30.12.2020, S. 12

Weniger Ehrengräber

Berlin - In der Hauptstadt gibt es immer weniger Ehrengräber. Wurden 2005 noch 804 entsprechende Gräber gezählt, sind es in diesem Jahr nur 680, so gestern die zuständige Senatsverwaltung für Umwelt. Ehrengrabstätten des Landes erhalten Verstorbene, „die zu Lebzeiten hervorragende Leistungen mit engem Bezug zu Berlin erbracht oder sich durch ihr überragendes Lebenswerk um die Stadt verdient gemacht haben“. Die Kosten für die Unterhaltung der Ehrengräber lag 2019 bei rund 593 000 Euro. Ehrengrabstätten haben unter anderem Altkanzler Willy Brandt, der Maler Heinrich Zille, der Dichter Adelbert von Chamisso und Bischof Otto Dibelius.



Aus: B:Z. vom 30.12.2020, S. 12



02) „Keine politische Rede hat so viel Kraft wie das deutsche Volkslied“
Chorleiter Gotthilf Fischer im Alter von 92 Jahren gestorben

„Keine politische Rede hat so viel Kraft wie das deutsche Volkslied“

Chorleiter Gotthilf Fischer im Alter von 92 Jahren gestorben

Stuttgart. (dod) Gotthilf Fischer ist am 11. Dezember 2020 in Weinstadt in der Nähe von Stuttgart gestorben. Fischer wurde am 11. Februar 1928 in Deizesau unweit von Esslingen geboren. Er schloss sich bereits im Alter von drei Jahren dem Trommlerzug des Arbeitersportvereins in Deizesau an. Überhaupt interessierte er sich schon früh für alles, was mit Tönen zu tun hatte. Noch während des Krieges machte er die Aufnahmeprüfung an der Lehrerbildungs-

anstalt in Esslingen und bekam nach dem Kriege, wenn auch nur kurzzeitig, eine Anstellung als Lehrer, der einzige unter 18 Jahren in Baden-Württemberg unter dem damaligen Kultusminister Theodor Heuss. Den Lehrerberuf gab er 1947 wieder auf und widmete sich von nun an der Leitung verschiedener Chöre. Mit dem Deizesauer Chor war er bald in der ganzen Umgegend bekannt, 1949 ersang sich der Chor Concordia Deizesau mit Gotthilf Fischer die Goldmedaille beim Bundesliederfest des Schwäbischen Sängerbundes. Im selben Jahr entstand auch die Chorgemeinschaft Fischer. In den Folgejahren wuchsen die Chorgemeinschaften zusammen, wurden größer, und die Zeit der Reisen begann. Die erste große Auslandsreise eines Fischer-Chors, hier war es der Schmidlen Chor aus Stuttgart, führte nach Salzburg zu den Chorfestspielen. Des öfteren gehörte Südtirol zu den ersten Reisezielen der Fischerchöre, sorgfältig beobachtet von den italienischen Carabinieri, wenn die Chöre das Lied „Wohl ist die Welt so groß und weit“ sangen. Der erste ganz große Auftritt folgte im Rahmen der Fußballweltmeisterschaft 1974. Eine Milliarde Menschen sahen den Auftritt beim Finale. 1994 besuchte Fischer, anlässlich der Einweihung des Eichendorffdenkmals in Ratibor, auch erstmals die deutsche Volksgruppe in Polen. Seitdem waren seine Auftritte dort die Höhepunkt



Schon zu Beginn der 1990er Jahre hatte Gotthilf Fischer die Schlesier beim Sommerfest des Hauses Schlesien kennengelernt und dort tausende Schlesier zum Singen gebracht.

INFO

Die „Gazeta Wyborcza“ vom 5. August 1996 schrieb:

„Der Star des Abends war jedoch Gotthilf Fischer, der seit über 30 Jahren in Deutschland verschiedene Chöre leitet. Darunter sind einige mit über 300 Sängern. Seine große Popularität erlangte er dank eigener Fernsehprogramme. Durch die Satellitenübertragung ist er auch in Schlesien bekannt“. Wörtlich sagte Gotthilf Fischer: „Seitdem ich vor zwei Jahren in Lubowitz von einem sehr zahlreichem Publikum begrüßt wurde, was ich in Deutschland seit Jahren nicht mehr erlebt habe, komme ich sehr gerne nach Schlesien, um mit Euch zu singen.“

te des Jahres. Ob in Hindenburg, Allenstein, Krappitz, Stettin, Marienburg, Groß Rauden oder Tworkau, überall wurde er begeistert aufgenommen und bescherte den Teilnehmern unvergessliche Stunden. Organisiert hatte diese Auftritte der Bund der Vertriebenen mit Unterstützung der Bundesregierung. Wenn Deutschlands bekanntester Chorleiter, Gotthilf Fischer, eine Bühne in Oberschlesien betrat, dann war das immer mehr als nur ein Konzertereignis. Es war auch ein Stück grenzüberschreitende Kulturarbeit zur Pflege der deutschen Sprache. Denn gesungen wurde in der Muttersprache reinstern Form, dem deutschen Volkslied. „Keine politische Rede hat so viel Kraft wie das deutsche Volkslied“, war Fischers These und er hatte Recht. Die Freude darüber, dass man einmal mehrere Stunden wieder in seiner Muttersprache gemeinsam singen kann, war überall groß.

Nach den überaus erfolgreichen Veranstaltungen in Oberschlesien organisierte der Bund der Vertriebenen mit Unterstützung der Bundesregierung und des Bezirksvorstandes der deutschen Freundschaftskreise vor Ort zwei Singveranstaltungen in Ostpreußen, in Allenstein und Heilsberg. Und wieder ertönten deutsche Volkslieder, die von tausenden Teilnehmern begeistert mitgesungen wurden.

1998 veranstaltete der Kreisverband Rhein-Sieg des BdV unter der Leitung von Peter Kokott eine Veranstaltung „Deutschland, deine Lieder“, unter der musikalischen Leitung von Gotthilf Fischer, in der Verlauf Fischer mit der Silbernen Ehrennadel des Bundes der Vertriebenen ausgezeichnet wurde.

Gotthilf Fischer hat tausenden Deutschen Freude geschenkt, heimatverbliebenen und heimatvertriebenen. Er war ein Freund der Ostdeutschen und sie werden ihm ein ehrendes Gedenken bewahren. MP

03) Verlorene Heimat. Ein Kommentar von Olaf Amm aus der „Frankenpost“

„Sie haben für immer auf Ihre Heimat verzichtet und auch auf jede Hoffnung, die sich damit verbindet. Ihre Kultur und ihre Sprache werden mit den letzten im Osten Geborenen aussterben...“

Wirklich? Eine Fehleinschätzung, die zum Widerspruch aufruft!

Verlorene Heimat

Ein Kommentar von Olaf Amm

In diesem Jahr wurden in der Bundesrepublik 30 Jahre deutsche Einheit gefeiert. Bundespräsident, Bundeskanzlerin und die Ministerpräsidenten der Länder trafen sich dazu in Potsdam. Fernsehen und Rundfunk sendeten live. Ein anderer Jahrestag steht damit in direktem Zusammenhang, an den aber niemand an der politischen Spitze der Republik erinnert: Vor 75 Jahren, am 20. November 1945, hat der Alliierte Kontrollrat die Vertreibung der Deutschen aus Osteuropa gebilligt. Die Operation sollte im Dezember begonnen und im Juli 1946 abgeschlossen werden.

Das Statistische Bundesamt ermittelte später eine Gesamtzahl von etwa zwölf Millionen Vertriebenen, die in beiden deutschen Staaten lebten. In Thüringen und Bayern stellten sie jeden fünften Einwohner. In Mecklenburg-Vorpommern war es fast jeder Zweite (45 Prozent). Sie mussten am meisten für einen verlorenen Krieg büßen, der vom deutschen Volk mit seinen knapp 79 Millionen Angehörigen ausging. Besondere Anerkennung haben sie dafür nicht erhalten. Im Gegenteil: Bei der Ankunft schlug ihnen häufig Verachtung entgegen oder sie wurden als „Polacken“ beschimpft. Für die furchtbaren Erlebnisse wie Misshandlungen und Vergewaltigungen auf der Flucht interessierte sich niemand. Die Probleme der Integration waren kein Thema in beiden deutschen Staaten.

In der Einheitsfeier wurden sie vergessen: Wir sind den Vertriebenen zu Dank verpflichtet.

Wirtschaftlich fassten die Vertriebenen seit den 1950-er Jahren wieder Fuß. In der DDR, wo ein Viertel von ihnen dauerhaft blieb, half die Bodenreform, im Westen das Lastenausgleichsgesetz. Entscheidend war nach Ansicht von Historikern aber der allgemeine Wirtschaftsaufschwung durch den Wiederaufbau des Landes, egal ob westlich oder östlich der Elbe.

Materiell haben die Vertriebenen mit Fleiß den Anschluss gefunden. Was sich nicht reparieren lässt, ist der Verlust in der Seele. Seit dem Mittelalter war der Osten Europas auch Heimat vieler Deutscher. Sie siedelten im Baltikum, in Ostpreußen, Schlesien, dem Sudetenland und am Unterlauf der Donau und Wolga. Ganze Landstriche und bedeutende Städte wie Danzig sind von deutschen Siedlern wirtschaftlich an die Spitze geführt worden. Seit Jahrhunderten gehörten große Teile des später verlorenen Landes zu Deutschland. Für ungezählte Generationen ist ein Geflecht von Erinnerungen, Bräuchen und Überlieferungen, eben eine besondere Spielart deutscher Kultur, entstanden, die sich auch in eigenen Dialekten wiederfand.

Die Vertriebenenverbände, erst im Westen und nach 1990 im Osten, haben versucht, ein Stück dieser zerstörten Welt zu bewahren. Viele andere Deutsche, die nie ihre Heimat aufgeben mussten, stellten sie dafür auf eine Stufe mit Rechtsradikalen. Die Forderung nach einer Rückgewinnung der deutschen Ostgebiete verblasste aber über die Jahre und wurde schließlich ganz offiziell von den Verbänden aufgegeben – Kinder und Enkel hatten eine neue Heimat und nicht mehr die alte ihrer Ahnen. Politisch war das Thema schon lange erledigt. Am 12. September 1990 wurde der Zwei-plus-vier-Vertrag unterschrieben, in dem Deutschland auf Gebietsansprüche verzichtet. Erst dieses Abkommen machte den Weg zur deutschen Einheit frei.

Zur Einheitsfeier sind die Vertriebenen vergessen worden. Sie haben für immer auf ihre alte Heimat verzichtet und auch auf jede Hoffnung, die sich damit verbindet. Ihre Kultur und Sprache werden mit den letzten im Osten Geborenen aussterben:

Ein trauriger Ausblick in ihren letzten Lebensjahren. Wir sind den Vertriebenen zu Dank verpflichtet.

Erschienen in „Frankenpost“



04) Schlesienschild an Horst Milde aus Breslau

Schlesienschild an Horst Milde

Hannover. (dod) Der langjährige niedersächsische Landtagspräsident Horst Milde wurde im Rahmen der 70-Jahr-Feier für seine Verdienste um Schlesien mit dem Schlesienschild ausgezeichnet. Diese höchste Auszeichnung der Landsmannschaft Schlesien kann nur an 30 lebende Personen verliehen werden. Der 1933 in Breslau geborene SPD-Politiker zeigte sich sichtlich bewegt über die große Auszeichnung, die ihm vom Bundesvorsitzenden Stephan Rauhut im Namen der Landsmannschaft verliehen wurde. In seiner Laudatio würdigte Rauhut das jahrzehntelange Engagement Mildes für Wahrheit und Gerechtigkeit. Horst Milde ist ein treuer Wegbegleiter der Landsmannschaft Schlesien. Bei den Deutschlandtreffen der Schlesier ist er seit vielen Jahren ein gern gesehener Teilnehmer. Stets trat er für Verständigung mit den östlichen Nachbarn ein, was auch seine zahlreichen Auszeichnungen aus dem polnischen Bereich zeigen. Bereits als Oldenburger Kommunalpolitiker machte er sich für die Belange der Vertriebenen stark und sorgte für eine Institutionalisierung der Vertriebenen- und Aussiedlerarbeit. Horst Milde ist ein deutscher und schlesischer Patriot im besten Sinne. Wenn es eines Beweises bedurft hätte, so könnte seine zuvor gehaltene Festrede als ein solcher gelten, so Rauhut. Milde erhielt zahlreiche Ehrungen, insbesondere für sein Engagement für seine

schlesische Heimat und die deutsch-polnische Verständigung. Unter anderem erhielt er die Medaille „1000 Jahre Breslau – 1000 lat Wroclawia“ in Anerkennung der Verdienste um das städtische Museum Wroclaw/Breslau, die Gedenkmedaille in Silber der Deutsch Sozialkulturellen Gesellschaft in Breslau, das Ehrenzeichen der Republik Polen für Verdienste um die polnische Kultur und die Silbermedaille der Stadt Breslau. Zudem wurde er zum „Verdienten Bürger Breslaus“ ernannt mit der Gedenkmedaille „Merito de Wratislawia – Verdient um Breslau“.



05) Norbert Linke, Musikprofessor aus Schlesien verstorben. Er lebte zuletzt in Borken am Niederrhein

Musikprofessor aus Schlesien verstorben

Norbert Linke lebte zuletzt in Borken am Niederrhein

Borken. (dod) Im Alter von 87 Jahren verstarb am 10. November in seiner „Villa Arte“ in Borken/Münsterland der Musikprofessor und Komponist Prof. Dr. Norbert Linke im Alter von 87 Jahren. Geboren am 5. März 1933 in Steinau/



Norbert Linke am Flügel.

Oder im Landkreis Wohlau besuchte der Niederschlesier das Gymnasium in Celle bei Hannover und schrieb schon vor dem Abitur 1952 erste Kompositionen. Von 1952 bis 1959 studierte er an der „Staatlichen Hochschule für Musik“ in Hamburg und arbeitete dann 1962/72 als Lehrer am Albert-Schweitzer-Gymnasium in Hamburg. Danach wurde er Musikprofessor an der Fachhochschule Darmstadt, wo er bis 1976 Musiklehrer ausbildete. Als Professor für Musik an die Universität Duisburg berufen, wurde er 1998 emeritiert. Norbert Linke war auch, von 1985 bis 1991, Vorsitzender der 1975 gegründeten „Johann-Strauß-Gesellschaft“. Als ausübender Komponist wurde er durch Kompositionen von Kammermusik, Vokal- und Orchestermusik bekannt. Er wurde 1977 in Stuttgart mit dem „Johann-Wenzel-Stamitz-Preis“ ausgezeichnet. Zu seinen bekanntesten Büchern zählen die beiden Rowohlt-Bild-Monografien über Johann Strauß (1982) und Franz Lehar (2001).

Jörg Bernhard Bilke

Privat (1); Spielvogel (1)

Aus: DOD, 06/2020, S. 16.



06) Die Uraufführung von Beethovens „Missa Solemnis“ erfolgte in Warnsdorf

Das nordböhmische **Warnsdorf** ist als „nordböhmisches Manchester“ ein Zentrum der Textilindustrie gewesen und war auch als Sitz eines altkatholischen Bischofs bekannt. Warnsdorf ist aber auch in die Musikgeschichte eingegangen, denn hier wurde Beethovens **Missa Solemnis** in der Pfarrkirche zum ersten Male aufgeführt. Dies ist dem Warnsdorfer Oberlehrer **Johann Vinzenz Richter** 1830 zu verdanken, wie **Prof. Dr. Rudolf Grulich** (Nürnberg) zu berichten weiß:

Die Uraufführung von Beethovens Missa Solemnis erfolgte in Warnsdorf

Das nordböhmische Warnsdorf ist als „nordböhmisches Manchester“ ein Zentrum der Textilindustrie gewesen und war auch als Sitz eines altkatholischen Bischofs bekannt. Warnsdorf ist aber auch in die Musikgeschichte eingegangen, denn hier wurde Beethovens Missa Solemnis in der Pfarrkirche zum ersten Male aufgeführt. Dies ist dem Warnsdorfer Oberlehrer Johann Vinzenz Richter 1830 zu verdanken.

Richter ist 1788 in Warnsdorf geboren und stammte aus einer musikalischen Familie. Sein Onkel Josef Schubert schrieb vier Opern und zahlreiche andere Kompositionen und starb 1853 als Hofmusiker in Dresden.

Johann Vinzenz Richter selber lehrte in Warnsdorf zunächst als Hilfslehrer an der Seite seines Vaters, bis er dessen Posten als Lehrer und Kirchenmusiker übernahm. Durch sein jahrzehntelanges Wirken hat er die Musikgeschichte seines Heimatortes entscheidend geprägt, denn er „lebte für die Musik“, wie ein früher Biograph Richters schreibt: „Er brachte die Warnsdorfer Kirchenmusik bald auf eine bedeutende Höhe.“ So studierte er Mozarts „Requiem“ ein, Werke von Hummel und Haydn, sowie Oratorien von Händel und anderen großen Komponisten.

Seine größte Leistung aber war die erste liturgische Aufführung der „Missa Solemnis“ von Beethoven am 29. Juni 1830 in der Pfarrkirche von Warnsdorf. Beethoven hatte diese Messe ursprünglich zur Inthronisation des Olmützer Erzbischofs Erzherzog Rudolf von Österreich komponiert, doch zog sich die Fertigstellung und Übergabe des Manuskriptes an seinen Mäzen bis 1823 dahin. Beethoven hatte dabei mit diesem Werk mehr an ein festliches Konzert gedacht als an eine Messe im herkömmlichen Sinne. Sie ist das Werk, das Beethoven selbst als sein größtes einschätzte, wie er 1823 betonte. Sie erschien erst nach Beethovens Tod 1827 im Druck und ist zu Lebzeiten des Komponisten nie vollständig aufgeführt worden. Er selber erlebte nur am 7. Mai 1824 auf der „Großen musikalischen Akademie des Herrn L. van Beethoven“ im K.k. Kärntner-Theater in Wien, dass einzelne Teile der „Missa Solemnis“ auf dem Programm standen. In St. Petersburg soll die Messe 1824 als Konzert aufgeführt worden sein. Fürst Nikolaus Galitzin, der ein Verehrer und Mäzen Beethovens war, hatte in Wien eine Abschrift der Partitur erworben und der Petersburger Philharmonischen Gesellschaft geschenkt. Doch ist dieses Konzert in Unklarheiten gehüllt: Wir haben keine glaubwürdigen Quellen darüber und wissen nicht, ob es die vollständige Messe war und das Konzert öffentlich stattfand, so dass allgemein die drei Aufführungen vom 29. Juni, 30. Juni und 1. Juli 1830 in der Pfarrkirche von Warnsdorf die ersten vollständigen nachweisbaren liturgischen Aufführungen in der Öffentlichkeit darstellten. Erst 1835 kam es in Pressburg im St. Martins-Dom zu einer weiteren Aufführung, zu deren 100. Jahrestag am Dom eine Gedenktafel angebracht wurde. Dann trat die „Missa Solemnis“ ihren Triumphzug in alle europäischen Musikmetropolen an: Dresden 1839 und 1843, Köln 1844, Wien, Bonn, Leipzig 1845, Prag 1856 usw.

Die Warnsdorfer Uraufführung war das Werk von Laien, die Richter um sich sammelte, mit denen er intensiv übte und die für ihre Leistungen allgemeinen Beifall erhielten. Ein Handzettel von 1830 führte alle Mitwirkenden auf: Als 1. Dirigent fungiert „Herr Johann Vinzenz Richter, Schullehrer in Warnsdorf. 2. Dirigent: Herr Franz Schuchanek, Musikmeister in Zittau.“ Die Solisten stammten alle aus Warnsdorf, doch finden wir unter den 36 Mitglieder des Chores und den 47 Musikern nicht nur Bürger Warnsdorfs, sondern auch aus 17 verschiedenen Gemeinden der Umgebung. Sie kamen aus Schluckenau und Georgswalde, aber auch aus Friedland, Reichenberg und aus dem benachbarten Sachsen.

Richters Sohn Pius erinnert sich noch 1892 im hohen Alter als Hoforganist und Hofkapellmeister in Wien „sehr gut an die Lobsprüche, die meinem Vater, dem Leiter des gewaltigen Unternehmens für das Gelingen desselben gezollt wurden.“ Auch der



Musikpädagoge Josef Proksch, zu dessen Schüler Friedrich Smetana gehörte, war damals dabei und bezeichnete „die Aufführung als wohl gelungen. Aus dem innigen Zusammengreifen der Mitwirkenden und dem richtigen Auffassen einzelner Stellen merkte man, daß die aus allen vier Enden zusammengekommenen Musiker von Eifer, Aufmerksamkeit und Liebe für das Werk beseelt waren.“ Auch die „Wiener Allgemeine Theaterzeitung“ sprach von „vortrefflichem Gelingen dieses mit Geist und Kraft vorgetragenen größten Meisterwerkes der Kirchenmusik“ und drückte die Hoffnung aus, „daß die Kirchenmusik auf dem Lande auch in anderen Provinzen zu einem ähnlichen Grade von Vollkommenheit gebracht werden möge.“

In Warnsdorf blieb die Erinnerung an dieses Ereignis lebendig. Zum 100. Jahrestag wurde 1930 die Aufführung wiederholt, wobei Richters Enkelin aus Wien das Violinsolo spielte und andere Nachkommen Richters anwesend waren.

Auch im heute tschechischen Warnsdorf ist Richter nicht vergessen. Am 28. Oktober 1968 wurde wieder an der historischen Stätte die „Missa Solemnis“ aufgeführt und eine Gedenktafel an der Kirche angebracht.

Sudetendeutscher Pressedienst (SdP) Österreich, Nr. 169, 2020

Wien, am 23. Dezember 2020



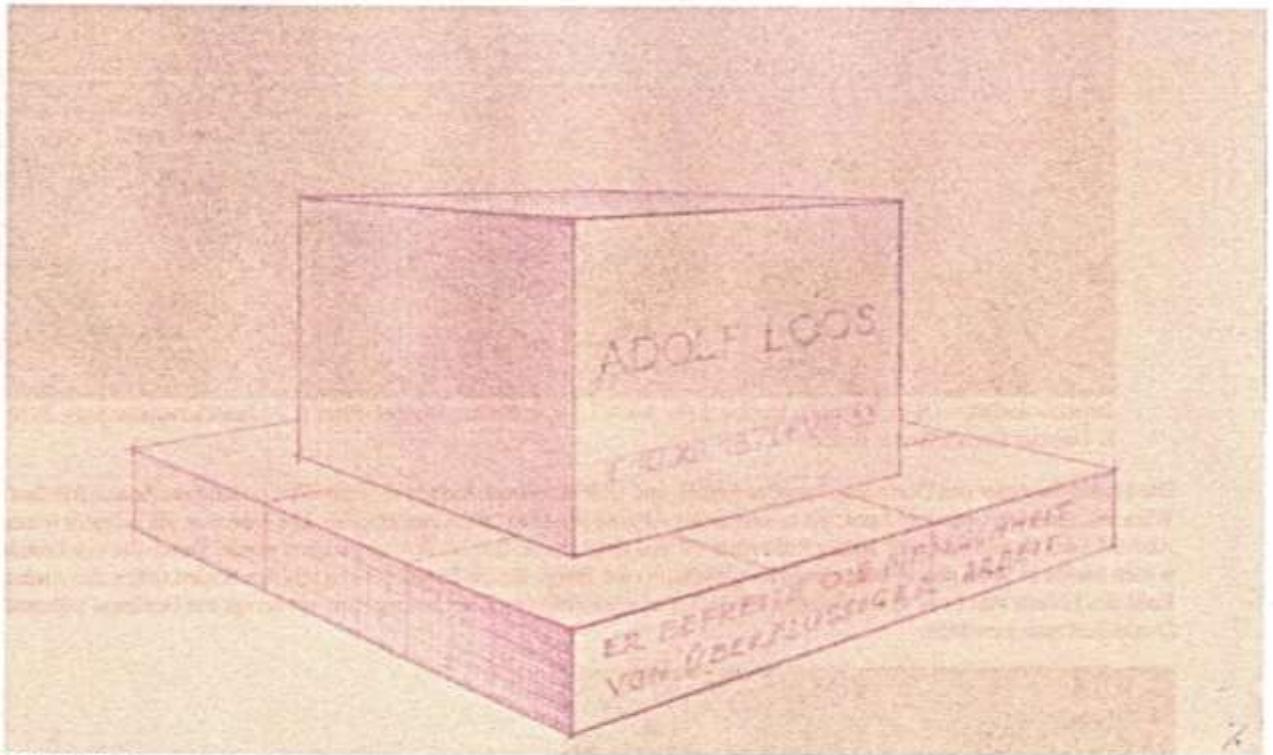
07) Entwurf Adolf Loos*) sein eigenes Ehrengrab?

*) * 10. Dezember 1870 in Brünn, Mähren, Österreich-Ungarn; † 23. August 1933 in Kalksburg bei Wien, Niederösterreich; heute Teil von Wien

Entwurf Adolf Loos sein eigenes Ehrengrab? - MAKblog

+++ Markus Kristan, Gastkurator der Ausstellung *ADOLF LOOS. Privathäuser*, über das Grab- und Denkmal von Adolf Loos.
+++

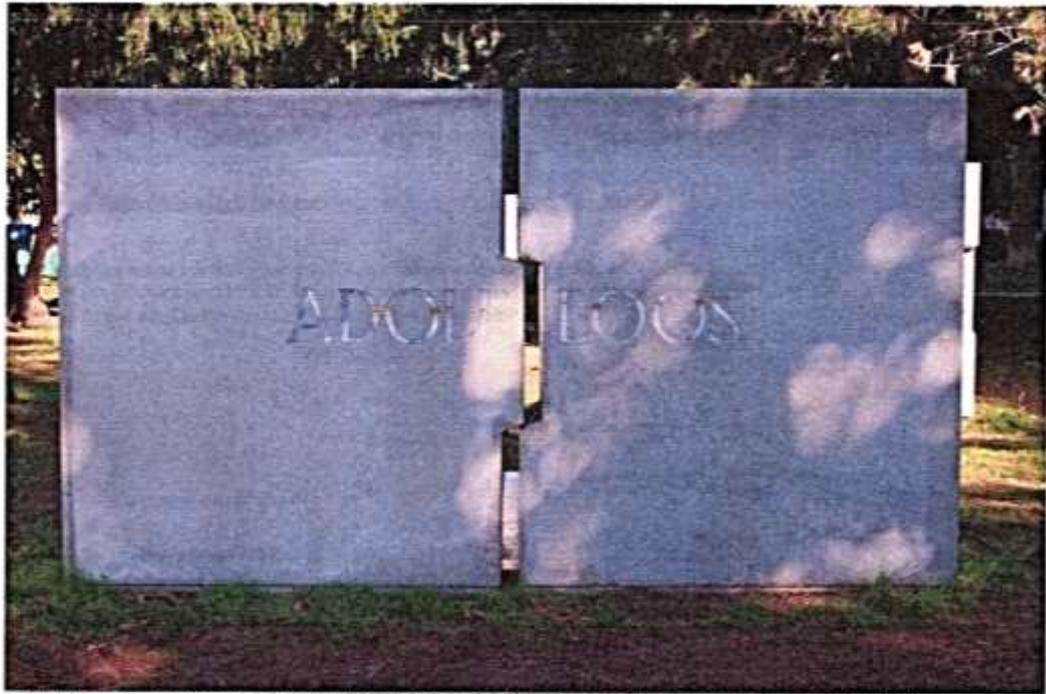
„Die Architektur gehört nicht unter die Künste. Nur ein ganz kleiner Teil der Architektur gehört der Kunst an: das Grabmal und das Denkmal. Alles, was einem Zweck dient, ist aus dem Reiche der Kunst auszuschließen.“ Diese apodiktische Feststellung traf Adolf Loos 1910 in seinem Essay „Architektur“. Dieser Aussage entsprechend gestaltete Adolf Loos seinen eigenen Grabstein wohl als Künstler und nicht als Architekt.



Heinrich Kulka nach Adolf Loos, Entwurf für das Grabmal von Adolf Loos, Version I, 1936
© Albertina, Wien

Die beiden Anlässe, sich mit dem Grabstein von Loos zu beschäftigen, sind: der 150. Geburtstag des am 10. Dezember 1870 in Brünn geborenen Architekten sowie die Enthüllung eines Denkmals für den großen Architekten in einem kleinen Park (Park Janáčkovo náměstí) in Brünn am 20. August 2020 (wenige Tage vor dem 87. Todestag von Adolf Loos), unmittelbar vor dem Ort, an dem einst sein Geburts- und Vaterhaus stand.





Jaroslav Sedlák – Oldřich Morys, Denkmal für Adolf Loos in Brunn, Jiráček-Platz (CZ: Jiráčkovo náměstí), 2020
© Dagmar Čermoušková, Brunn

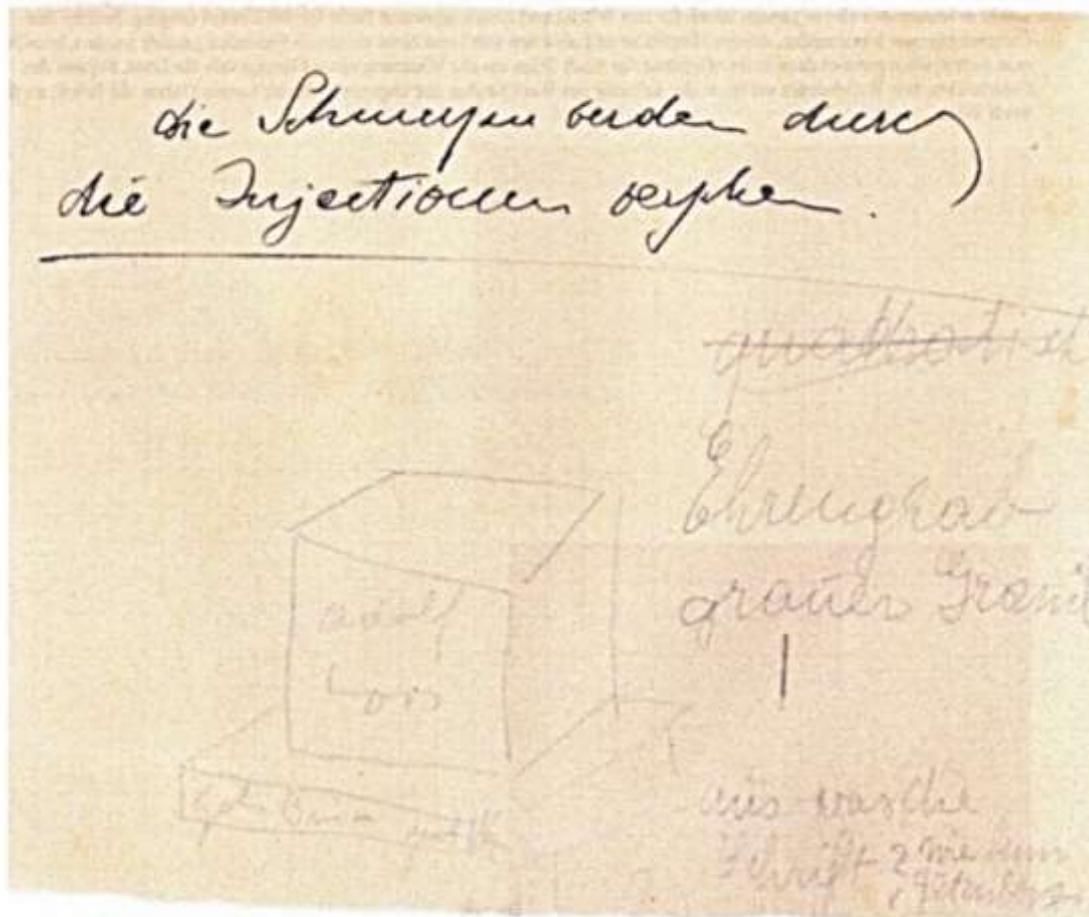
Die beiden Schöpfer des Denkmals, Jaroslav Sedlák und Oldřich Morys, hielten sich eine Woche lang am Zentralfriedhof in Wien auf, um vom Grabstein Loos' einen originalen Abguss aus Eisenbeton herzustellen. Die Idee war, ein Negativ (einen Abdruck) des Ortes von Loos' letzter Ruhestätte für den Ort herzustellen, an dem er geboren wurde. Durch die nun bestehenden beiden Steine in Wien und in Brunn entsteht gleichsam eine imaginäre Verbindung zwischen den beiden Orten, die Anfang und Ende des Lebens von Loos symbolisieren. Ein raffiniertes elektrisches Beleuchtungskonzept bringt das Denkmal während der Dunkelheit zum Leuchten.



Loos entwarf seinen Grabstein 1929 oder 1931 (je nach Quellenangabe) – wohl zu einem Zeitpunkt, an dem er bereits schwer krank war und offenbar seinen nahenden Tod ahnte. Die im Adolf-Loos-Archiv der Wiener Albertina aufbewahrte Bleistiftskizze von Loos zeigt einen perspektivisch vollkommen verzogenen, ca. 1 x 1 x 1 Mal großen Würfel aus Stein auf einem Podest. In ungelinker Handschrift fügte Loos seiner Skizze noch einige Hinweise hinzu, wie er sich die Beschriftung des Steins vorstellte. Gleich dem Schriftzug seiner Unterschrift steht sein Namenszug auf der Vorderseite des Würfels. Darunter am



Sockel kritzelte er pessimistisch „geb. Brunn – gest. Wien“. Andererseits lässt er voll stolzem Selbstbewusstsein neben der Skizze seine dritte Ehefrau Claire Beck notieren: „Ehrengrab grauer Granit“. Darunter lässt er sie vermerken: „aus was die Schrift – wie bei Peter Altenberg“. Loos hatte Jahrzehnte zuvor das Grabmal von Peter Altenberg entworfen – darauf bezieht sich dieser Hinweis.



Adolf Loos, Bleistiftskizze seines eigenen Grabmals, 1929 oder 1931(?)
© Albertina, Wien

Im Buch von Claire Beck „Adolf Loos privat“, die das Ereignis mit 1929 datiert, findet sich folgende Passage dazu: „Mühsam, mit zitternder Hand, malt er einen Würfel darauf und schreibt darunter: Geboren Brunn, gestorben Wien.“

„Siehst du, Lerle, das ist mein Grabstein!“

„Wie kann man nur so traurige Gedanken haben?!“

Um ihn aufzuheitern, malte ich vier kleine Würfel herum und schreibe die Namen seiner Frauen darauf. Loos sieht sich die Zeichnung an und sagt mit erlöschender Stimme: „Nicht einmal im Tod soll ich von euch Ruhe haben?!“

Er nimmt ein neues Blatt und zeichnet einen neuen Würfel darauf. Dann drückt er mir die Zeichnung in die Hand und diktiert kurz, sachlich:

„Stein aus grauem Granit, Größe ...“ – Loos denkt eine Weile nach –, Größe unbestimmt, es kommt darauf an, wieviel Geld da ist ... Zu klein darf er nicht sein, sonst sieht er wie ein großes Tintenfaß aus, und schreib Ehrengrab!“

Ich sehe Loos einen Augenblick erstaunt an. Loos, der meine Gedanken errät, lächelt. In seinen Augen sitzt der alte Schalk ...

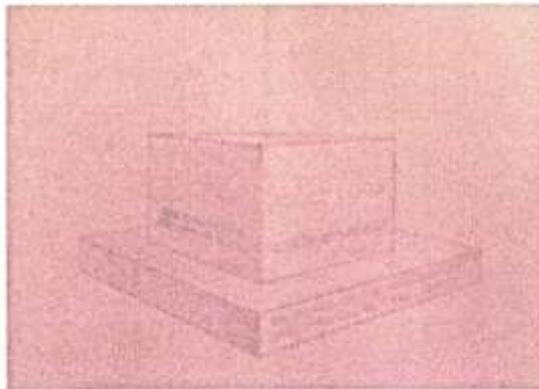
„Schreib ruhig Ehrengrab. Die Wiener werden mir gegenüber ein so schlechtes Gewissen haben, dass ich bestimmt ein Ehrengrab bekomme!“

Mit diesen Worten dreht er sich zur Wand, fünf Minuten später ist er eingeschlafen. Tags darauf ist er wieder gesund.“

Adolf Loos starb in bitterer Armut im Sanatorium Dr. Schwarzmann in Kalksburg. Dort nahm Adolf Rainbauer im Auftrag von Dr. Norbert Schwarzmann die Totenmaske von Loos ab, die wenig später einem seiner besten Freunde, Karl Kraus, überreicht wurde. Im Februar 1972 gelangte die Totenmaske über die renommierte Wiener Galerie Würthle in den Besitz der Albertina. Loos' sterbliche Überreste wurden am 25. August 1933 auf dem Kalksburger Friedhof provisorisch begraben. Karl Kraus hielt die Grabrede auf seinen verstorbenen Freund.



Bereits etwas mehr als einen Monat nach dem Tod von Loos, am 30. September 1933, schuf Heinrich Kulka neue, nun konkretere Pläne, als Loos sie skizziert hatte, für den Grabstein. Unmittelbar danach begannen die Schüler und Freunde von Loos, bei vermögenden Freunden und durch Gedenkveranstaltungen Geld für die Realisierung des Grabsteinentwurfs von Loos für ein Ehrengrab der Stadt Wien am Wiener Zentralfriedhof zu sammeln. Im Oktober und November 1933 holte Heinrich Kulka, Schüler, Mitarbeiter und Freund von Loos, bei mehreren Wiener Steinmetzmeistern Kostenvoranschläge dafür ein, wobei er immer von einem ganzen Block für den Würfel und einem separaten Stein für den Sockel ausging. Seitens des Österreichischen Werkbundes, dessen Mitglieder zu Lebzeiten von Loos nicht zu seinen Freunden gezählt wurden, bemühte man sich zeitlich parallel dazu beim Magistrat der Stadt Wien um die Widmung eines Ehrengrabes für Loos. Seitens des Österreichischen Werkbundes verfasste der Sekretär des Werkbundes, der ungarische Maler Laszlo Gabor, die Briefe an die Stadt Wien.



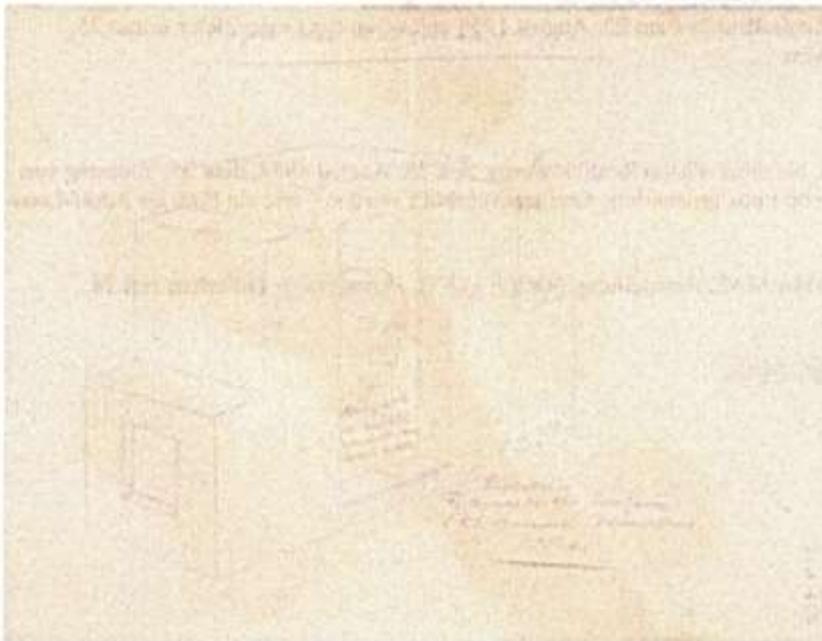
Im Dezember 1933 schickte der Architekt Karl Jaray Briefe an Ludwig Münz (beide Herren waren Loos-Freunde), in denen er vorschlug, statt eines einzigen Blocks, den geplanten Würfel aus Platten zusammenzusetzen, da dies preislich günstiger käme. Dieser Vorschlag wurde aber von Münz abgelehnt, da ein hohler Block nur Schein sei und daher der Architekturauffassung von Loos widerspreche.

Ab August 1934 bemühten sich die Freunde von Loos um die Exhumierung seines Leichnams von Kalksburg in das ehrenhalber von der Stadt Wien gewidmete Grabmal am Wiener Zentralfriedhof, Gruppe 0, Reihe 1, Nr. 105. Für die Exhumierung und Überführung der sterblichen Überreste von Loos verrechnete die Gemeinde Kalksburg 917,- Schilling. Dieser Betrag wurde ausnahmsweise auf 795,- Schilling reduziert.

Obwohl nun der Leichnam überführt war, hatte aber das Grab immer noch nicht den von Loos entworfenen Grabstein. Im Juni 1936 schuf Heinrich Kulka neue Entwurfsskizzen für den Grabstein, wobei er sich selbstverständlich bei der Grundform an den Entwurf von Loos hielt und nur die Schriftzüge veränderte: An der Vorderseite plante Kulka in einer klassischen Antiqua den Namenszug von Adolf Loos. Die Lebensdaten des hoch verehrten Architekten sollten auf einer seitlichen Würfelfläche oder gleichfalls an der Vorderseite eingemeißelt werden. An der Vorderseite des Sockels sollte demnach der von Oskar Kokoschka bei der am 26. Oktober 1933 im kleinen Musikvereinssaal vom Österreichischen Werkbund veranstalteten Gedenkfeier für Loos ausgesprochene Satz, „Er befreite die Menschheit von überflüssiger Arbeit“, stehen.

Interessant und nicht in allen Fragen geklärt ist in diesem Zusammenhang der in der Wien Bibliothek im Wiener Rathaus aufbewahrte Grabstein-Entwurf für Loos des Bildhauers Francis Wills. Der in Nizza lebende Bildhauer zählte zum Freundeskreis von Loos. 1931 schuf Loos für Wills einen Entwurf für eine Villa auf Cap-Ferrat. Gleichsam im Gegenzug arbeitete Wills an einer Loos-Büste. Eventuell durch Loos eigene Überlegungen für seinen Grabstein skizzierte auch Wills seine Vorstellungen eines Grabsteins, in den er seine Loos-Büste aus Granit integrierte. Auch er schlug – sehr ähnlich wie zwei Jahre später Oskar Kokoschka – vor, den Grabstein mit der Inschrift „Adolf Loos, der die Welt von überflüssiger Arbeit befreite“ zu beschriften. Nach dem Tod von Loos forderte Wills die Errichtung des Grabmals nach seinen Entwürfen, wozu es aber offensichtlich nicht kam.





In der am 23. August 1936 erschienenen Abendausgabe der „Wiener Zeitung“ veröffentlichten die drei wichtigsten „Apostel“ von Adolf Loos, Franz Glück, Heinrich Kulka und Ludwig Münz, einen Artikel „Zum Gedenken an Adolf Loos“. Darin kündigten sie – neben vielem anderen – an, im Frühjahr 1937 den Stein über dem Ehrengrab von Adolf Loos zu enthüllen. Doch auch dazu kam es nicht mehr: die wirtschaftliche und politische Situation in Österreich verhinderte dieses Vorhaben und alle drei mussten in den kommenden Monaten und Jahren aus dem von Nazi-Deutschland beherrschten Österreich fliehen.

Nach dem Kriegsende in Wien im April 1945 konnten nach und nach alle Loos-Freunde wieder aus ihrer Emigration zurückkehren und begannen sogleich erneut damit, sich der Schaffung eines würdigen Grabsteins für Loos zu widmen. In einem Artikel im „Wiener Kurier“ am 7. November 1945 schrieb Franz Glück, dass der in der Nazizeit auf das Ehrengrab von Loos gesetzte Grabstein, der in Bezug auf den Gedanken für das Grabmal von Loos missverstehend sei, demnächst durch einen „guten“ Grabstein ersetzt werden solle.





Der Grabmal von Adolf Loos am Wiener Zentralfriedhof am 23. August 1958 anlässlich der Gedenkfeier seines 25. Todestages und der Enthüllung des Grabsteins
Foto: Ludwig Münz;
© Albertina, Wien

Es sollte dann aber noch weitere 13 Jahre dauern, bis diese Vision Realität wurde: Am 23. August 1958, dem 25. Todestag von Adolf Loos, konnte endlich der nach Entwürfen von Loos geschaffene Grabstein enthüllt werden – wie ein Foto im Adolf-Loos-Archiv der Albertina in Wien beweist.

Ein Gastbeitrag von Markus Kristan, Gastkurator der MAK-Ausstellung *ADOLF LOOS. Privathäuser* (zu sehen von 18. November 2020 bis 14. März 2021)

Tags [Adolf Loos](#), [Architektur](#), [Ausstellung](#), [Design](#), [MAK](#)

Sudetendeutscher Pressedienst (SdP) Österreich, Nr. 163, 2020

Wien, am 10. Dezember 2020

